

Die Benützung des Werkes wird erleichtert durch die übersichtliche Stoffeinteilung, durch eine Zeittafel, ein Sach- und ein Namenregister. Der Vertiefung und dem Weiterstudium dient eine umfangreiche Bibliographie, die nach Ländern, literarischen Gattungen und einzelnen Autoren aufgegliedert ist.

KRANZ GISBERT, *Europas christliche Literatur von 1500 bis heute*. 2. erw. Auflage. (656 S., 24 Kunstdrucktafeln.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Leinen DM 44.—, kart. DM 38.—.

Was vom Mittelalter-Band vermerkt wurde, gilt grundsätzlich auch von diesem Neuzeit-Band. Wenn die Darstellung (besonders im letzten Kapitel über das 20. Jahrhundert) nicht immer die klassische Abrundung des Mittelalter-Bandes erreicht, so liegt das im Wesen der Sache und ist vor allem durch die Überfülle des andrängenden Stoffes und den noch zu geringen zeitlichen Abstand bedingt. Auch Wertungen werden fragwürdiger, je mehr eine Darstellung sich der unmittelbaren Gegenwart nähert. Das ist das Schicksal aller Literaturgeschichten, die den Mut haben, die jüngste Vergangenheit einzubeziehen. Alles in allem aber handelt es sich auch bei diesem Band um ein opus mirandum rühmlichster Art. Das haben schon die Besprechungen der ersten Auflage bewiesen. Es soll daher hier nur auf einiges hingewiesen werden, worin sich die zweite Auflage von der ersten unterscheidet. So wurden vor allem die Abschnitte über viele moderne Dichter mit Gewinn neu gefaßt. Das Kapitel über das 20. Jahrhundert wurde außerdem erweitert durch Darstellungen über Julien Green, E. Länggässer und (besonders erfreulich!) Teilhard de Chardin. Die im Anhang erscheinenden Nachträge über Luis de Granada, Quevedo, George Herbert und Leibniz könnten (bei einer Neuauflage) an entsprechender Stelle in den Text eingefügt werden. Die Tabellen und die Bibliographie wurden ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht. Dazu kommt noch eine Zusammenstellung von Arbeiten zur Problematik der christlichen Dichtung. Dies alles trägt dazu bei, dem Buch den Charakter eines Standardwerkes zu verleihen, das als solches in die Bibliotheken aller derer, die lehrend auf dem Gebiet der Literatur tätig sind, eingestellt und eifrig benützt werden sollte.

Linz

Erwin Redl

KOLLEGIUM PETRINUM (Hg.), *Der Petruskult in Oberösterreich*. (108 S., 47 Fotos.) Selbstverlag, Linz 1968. Kart. S 20.—.

Eine gelungene Festschrift zum Petrus-Jubiläum (67–1967) aus Beiträgen der Professoren des Petrinums: ein Musiker, ein Germanist, ein Historiker und ein Maler komponierten dieses Werk. Den Anfang macht das Faksimile des Petrusliedes, das

J. Perndl aus dem Althochdeutschen neu übersetzt und Domkapellmeister J. Kronsteiner neu vertont hat. L. Gusenbauer befaßt sich mit der Entstehung, Überlieferung und formal-religiösen Funktion dieser uralten und kostbaren Textreliquie. Das Lied, in einem Freisinger Kodex (heute in der Münchner Staatsbibliothek) überliefert, stammt aus dem 9. Jh. und erklang möglicherweise zum ersten Mal bei der Weihe der unter Bischof Erchanbert (836–854) auf dem Domberg zu Freising erbauten Peterskirche. Noch ältere, freilich schwer beweisbare Spuren weisen in die Richtung Salzburg, seit 798 Metropole für die südostdeutschen Bistümer mit ebenfalls lebendigem Petruskult. Dieses älteste deutsche Kirchenlied und auch Endreimlied darf als ein Zeugnis formalen Fortschritts der deutschen Dichtung angesehen werden. Es dürfte bis zum 18. Jh. auch das einzige, eigentlich deutsche Kirchenlied auf den Apostelfürsten geblieben sein.

R. Zinnhobler untersucht das Petruspatrozinium besonders im Innviertel. In diesem jüngsten Viertel des Landes sind (oder waren) 15 Kirchen und Kapellen — mehr als ein Drittel der etwa 42 im ganzen Bistum Linz — dem hl. Petrus geweiht. Da der Apostelfürst durch sein Ansehen bei den Germanen Wodan und Donar zu verdrängen imstande war, könnten einige seiner Kirchen auf vorchristlichen Kultplätzen stehen. Jedenfalls gehen zwei noch bis ins frühe Mittelalter zurück, die übrigen stammen aus dem Hoch- und Spätmittelalter. Als der „vornehmste“ der Apostel war St. Petrus beim Adel sehr beliebt und ist daher häufig Patron bei Burgkapellen und bei Kirchen, die aus solchen hervorgingen. Den umfangreichsten Beitrag mit 55 Textseiten und 43 Abbildungen lieferte J. Perndl über das Petrusbild in Oberösterreich. Nach der kurzen Einleitung über die römische Kultur im Lande und die Entstehung des frühchristlichen Petrusbildes wird fast ein Jahrtausend Geschichte der christlichen Kunst in Oberösterreich eindrucksvoll vor dem Leser abgerollt. Von der Apostelgruppe aus den jüngst aufgedeckten romanischen Fresken im Stift Lambach aus der Zeit um 1090 bis zur Bronzestatue im Petrinum und den neuen Kirchen der Diözese bietet der kundige Fachmann eine beachtenswerte Schau von zum Teil hervorragenden Kunstwerken, die nicht nur für die Ikonographie wertvoll sind, sondern durch die topographische Erfassung, die photographische Wiedergabe und die kunsthistorische Deutung den Reichtum des Donaulandes auch an anderen Werken der christlichen und kirchlichen Kunst ahnen lassen.

Es war klug und lobenswert, aus dem umfangreicheren Jahresbericht diesen Sonderdruck herzustellen, denn viele vorzügliche Arbeiten schlummern heute in den schwer zugänglichen Jahresberichten und Programmsammlungen unserer Mittelschulen. Dieses

kleine, aber inhaltlich kostbare Werk kann und möge vielen heimatkundlich und kunstgeschichtlich interessierten Freunden und Lesern Bereicherung im Wissen, Kunstgenuß und Freude bringen.

Linz

Peter Gradauer

GANOCZY ALEXANDRE, *Ecclesia ministrans*. Dienende Kirche und kirchlicher Dienst bei Calvin. (Ökumenische Forschungen, I. Ekkles. Abt., Bd. III.) (439.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Leinen DM 56.—.

Dieses Werk ist die überarbeitete und in vielen Teilen weitergeführte Fassung des französischen Buches „Calvin théologien de l'église et du ministère“. G. versteht es ausgezeichnet, sein Hauptthema „Der kirchliche Dienst“ von den christologischen und ekklesiologischen Grundansichten Calvins her zu beleuchten. Durch ein breit angelegtes Studium des calvinischen Schrifttums werden Entwicklung und endgültige Gestalt der Lehre des Reformators plastisch sichtbar. Ohne Zweifel lohnt sich eine Untersuchung über die kirchlichen Dienste bei Calvin ganz besonders, steht er doch unangefochten an der Spitze aller Reformatoren, was die klare, durchstrukturierte Ordnung seiner Gemeinden sowie das außergewöhnliche Gelingen seines Reformwerkes angeht (344). Mit der Frage nach den kirchlichen Strukturen ist aber auch ein brennendes Problem aufgegriffen, das ins Zentrum der gegenwärtigen Erneuerungsbewegung innerhalb der katholischen Kirche führt. Das hat G. klar herausgestellt: „Die Theologie Calvins von der Kirche und den Diensten kann die Christen unserer Zeit in dem Maß ansprechen, als sie sich auf Calvins grundsätzliches Anliegen einlassen. Unbestreitbar war dies das Anliegen: die Kirche zu reformieren, entsprechend dem in der Schrift niedergelegten Wort Gottes. Die ursprüngliche Heilsbotschaft zur alleinigen Norm zu erheben und die gesamte Gemeinschaft der Christen nach diesem Grundsatz neu aufzubauen zu versuchen, dies bleibt eine für die Christen jederzeit aktuelle Aufgabe (344).“

G. stellt nicht nur die Lehre Calvins dar, sondern befragt sie kritisch aufgrund der neueren biblischen Erkenntnisse. Von hier aus und von der gewandelten geschichtlichen Situation her wird deutlich, daß die im 16. Jahrhundert von Calvin vorgenommenen Reformen in manchen Teilen heute wieder von neuem reformbedürftig geworden sind. Ein Vergleich mit dem Vatikanum II am Schluß des Buches zeigt, daß durch ein Gespräch mit Calvin das Konzil manches hätte besser sagen können, vor allem in den Fragen der Kollegialität und des Amtspriestertums. Durch den Dialog mit der reformierten Tradition erfüllt Ganoczys Buch eine wesentliche Aufgabe, die zu einer größeren Einheit in der Ekklesiologie führen könnte. Allerdings stellt die Lektüre des

Buches durch die langen Aufweise der Entwicklungen Calvins und durch die vielen ausführlichen Zitationen seiner Schriften einige Anforderungen an die Geduld des Lesers, die aber durch interessante Ausführungen, vor allem über das Priestertum, den Primat und über Calvins ekklesiologische Gesamtkonzeption reichlich belohnt wird.

FRIEDENTHAL RICHARD, *Luther. Sein Leben und seine Zeit*. (681.) Verlag R. Piper & Co., München 1967. Leinen DM 28.—.

Nach längerer Zeit erscheint wiederum eine ausführliche Biographie Martin Luthers. Autor ist R. Friedenthal, der bereits durch seine Goethe-Biographie allgemeine Anerkennung gefunden hat und unbestritten über eine ungewöhnliche Sprachkraft verfügt. Auch in seinem Lutherbuch ist es ihm gelungen, auf Grund eines ausgedehnten Quellenstudiums und einer jahrelangen Beschäftigung mit Luther und seiner Zeit, unerhört plastisch ein Stück Geschichte einzufangen. Dabei handelt es sich nicht um irgendeine Epoche, sondern um die Umbruchszeit der Reformation, die heute noch die geistige Situation Europas wesentlich bestimmt. Der glänzende Stil und die farbige Schilderung machen das Lesen des Buches zum wahren Vergnügen. Es bietet nicht nur Einblick in den Werdegang, die Persönlichkeit, die gedankliche Leistung und die Wirkung des Reformators, sondern läßt das ganze 16. Jahrhundert in seinen politischen und kulturellen Formen, in seinen Sitten und Gebräuchen lebendig werden. Dabei ist der Sinn Friedenthals für das Detail besonders hilfreich und ermöglicht besseres Verständnis für vieles, das oft fremd und eigenartig erschien.

Für jeden, der sich mit Luthers Theologie beschäftigt, ist dieses Buch eine wichtige und angenehme Ergänzung, das ein größeres Einfühlungsvermögen in die geschichtlichen Bedingtheiten der lutherschen Theologie geben kann, das den Vulkan Luther nicht in einer blassen Abstraktion beläßt, sondern alle die Halbheiten, Widersprüchlichkeiten, aber auch den gewaltigen Auf- und Umbruch Luthers und seiner Zeit aufzeigt. Ist so die Darstellung der Vielschichtigkeit des historischen Panoramas dem Autor zweifellos gelungen, so kann man dies nicht im gleichen Maß von der Behandlung der Theologie Luthers sagen. Sicher ist Luthers Theologie nicht verzeichnet, aber man hätte doch gern größeren Tiefgang erwartet, da Luthers Bedeutung nach wie vor vor allem auf theologischem Gebiet liegt und er sich selbst ja auch in erster Linie als Theologe verstanden hat. Dem Nichttheologen Friedenthal wird man jedoch ob all der anderen Vorzüge diesen Mangel gerne nachsehen.